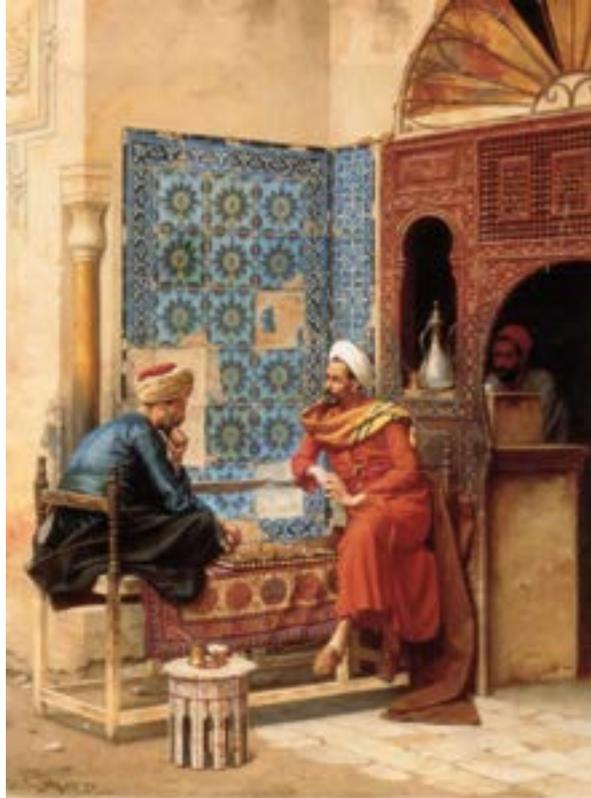


UND WER ÜBERSETZT UNS DAS?



Der Markt für arabische Literatur in Deutschland schwächelt, bei der Auswahl der Titel verlassen sich die meisten Verlage auf gängige Etiketten. Ausgerechnet der Arabische Frühling hat eine Auseinandersetzung darüber entfacht, wie repräsentativ gesellschaftskritische Bestseller wie der »Jakubijân-Bau« eigentlich sind

VON RUBEN SCHENZLE

Im Jahr 2004 war die arabische Welt als Ehrengast auf die Frankfurter Buchmesse geladen. Viele Literaturbegeisterte verbanden das Ereignis mit der Hoffnung, dass zahlreiche bislang ungehörte Stimmen aus der Region übersetzt würden, dass die arabische Literatur in Deutschland insgesamt einen Aufschwung nehmen würde.

Heute, zehn Jahre später, fällt die Bilanz ernüchternd aus. Einen Boom an Übersetzungen aus dem Arabischen hat es, wenn überhaupt, nur kurz gegeben. Und auch das Bild, das landläufig von jener Region und ihrer Literatur vorherrscht, hat sich nur geringfügig gewandelt: »vom Morgenland des Gefühls zur Verzerrung des Islams«. So drückte es zumindest der Publizist und Übersetzer Stefan Weidner aus. Damit verweist er darauf, wie mit den adaptierenden Übertragungen arabischer Lyrik im 19. Jahrhundert, aber auch der »Geschichten

aus Tausendundeiner Nacht«, der Grundstein für die bis heute vorherrschenden Orientbilder gelegt wurde: voller Exotik, Tyrannei und romantischer Rückständigkeit (siehe Kasten). Eine dunkle Macht, die bis heute ihren Bann schlägt?

Mittlerweile gilt philologische Worttreue zwar als unabdingbar beim Übersetzen. Dennoch haften den auf Deutsch veröffentlichten Büchern arabischer Autoren oft immer noch die gleichen Etiketten an. Es scheint, als ob bei einer beliebigen Auswahl dreier aktueller Werke aus dem Arabischen immer eines »ein erfrischendes Zeugnis weiblicher Lebenslust und Zivilcourage« sei (Rajaa Alsanea: »Die Girls von Riad«, 2008 bei Goldmann), eines »eine Abrechnung mit der dekadenten und korrupten Gesellschaft« (Abdalmunim Munif: »Das Spiel von Licht und Schatten«, 2009 bei Diederichs) und das dritte mit seiner »orientalischen Fabulierkunst« herausra-

ge (Sahar Khalifa: »Das Erbe«, 2002 im Unionsverlag). Und alle drei eint natürlich der skandalöse Tabubruch, der mit ihnen einherging.

Die Frage drängt sich auf: Was für einen Orient wollen uns die Verlage mit ihren Übersetzungen verkaufen? Und welche Motive verbergen sich dahinter? – Ein Feld, das mit verschwörerischen Theorien geradezu vermint ist. Orient und Okzident prallen dabei in häufig schwarz und weiß gezeichneten Sichtweisen aufeinander. Bei genauer Betrachtung lassen sich für den daraus resultierenden Graubereich jedoch zwei plausible Erklärungsmuster finden.

Zum einen sehen viele arabische Schriftsteller und Literaturkritiker in der schablonenhaften Wahl der übersetzten Werke ein Indiz für eine neuerliche Verschwörung des Westens gegen die arabische Welt. Seinen Unmut darüber brachte der ägyptische Literat Yusuf al-Sharuni, ein Zeitgenosse von Nagib Mahfuz, einmal so auf den Punkt: »Die Orientalisten interessieren sich nicht für unsere Literatur als Kunst, sondern nur dafür, was man durch sie über die Mentalität der arabischen Gesellschaft und ihre Stärken und Schwächen erfahren kann.«

Das Echo dieser Kritik hallt regelmäßig aus allen Ecken der arabischen Welt wider. Unter der Überschrift »Übersetzen – ja, aber was?« fragte der in Kuwait ansässige Literaturkritiker Ibrahim Farghali in der *Neuen Zürcher Zeitung* vor einiger Zeit erbittert, weshalb »Enthüllungsromane von beschränktem künstlerischem Wert« wie Khaled al-Khamissis »Im Taxi« oder »Der Jakobijân-Bau« von Alaa al-Aswani hierzulande überhaupt berühmt geworden seien.

Die Antwort gibt auf deutscher Seite Stefan Weidner im Nachwort zu dem ägyptischen Bestseller »Im Taxi«: »In der Tat muss man das hergebrachte Verständnis von Belletristik ein wenig aufbrechen lassen, um einen Sinn dafür zu bekommen, was der Autor hier leistet.« Es sind Autoren wie Khamissi oder Aswani, die die gegenwärtigen Probleme mit neuen Mitteln aufgegriffen und damit nicht zuletzt auch in den arabischen Ländern Verkaufsrekorde gebrochen haben. Offenbart sich darin aber nicht eine tiefe Diskrepanz, was Kritiker dies- und jenseits des Mittelmeers für repräsentativ an arabischer Gegenwartsliteratur befinden?

2013 erschien im Rotpunktverlag »Die Literatur der Rebellion«, worin die Kulturjournalistin Susanne Schanda all jenen Schriftstellern ein Porträt widmet, die den Aufstand in Ägypten mit Worten begleitet und angebahnt hätten. Aus arabischer Sicht schlägt sich der Umsturz jedoch weitaus weniger zwingend in zeitgenössischer Literatur nieder: »Ehrlich gesagt ist mir unverständlich, warum sich der literarische Text in ein soziologisches Dokument verwandeln sollte«, so Fargha-

li. Es hat den Anschein, dass Rolle und Funktion federführender Intellektueller völlig unterschiedlich wahrgenommen werden.

Jedenfalls ließe sich so der Widerspruch erklären, der sich auch in einem Beitrag der libanesischen Tageszeitung *Al-Mustaqbal* vom 14. Juli 2013 widerspiegelt: »Zum vielleicht ersten Mal in der Geschichte der arabischen Welt vollzieht sich eine größere politische Erhebung, ohne dass die Dichter sie begleiteten«, schrieb dort der libanesischer Literat Youssef Bazzi (»Yassir Arafat sah mich an und lächelte«, 2009 bei Diaphanes). Abgesehen von Amateuren und gewöhnlichen Leuten seien laut Bazzi die wahren arabischen Dichter wie mit Stummheit geschlagen gewesen angesichts des Arabischen Frühlings.

Ein Beispiel, wenn nicht für die von Bazzi beschriebene Stummheit, dann zumindest für die Verweigerung einer echten politischen Position gab der bekannte syrisch-libanesischer Poet Adonis, der seit 1985 im Pariser Exil lebt. Im Juni 2011 setzte er in einem offenen Brief all seine Hoffnungen auf demokratischen Wandel in Syrien in den »gewählten Präsi-

dent« Baschar al-Assad. Da erscheint die Frage berechtigt, ob arabische Intellektuelle in Zeiten der Krise noch zum Volke halten oder sich in traditionelles Herrscherlob flüchten.

Einen weiteren Beweis für die mitunter janusköpfige Einstellung der schreibenden Eliten lieferte der ägyptische

Romancier Sonallah Ibrahim (»Der Prüfungsausschuss«, 1993 bei Lenos), der seit der Amtsenthebung Mohammed Morsis im Juli 2013 entschieden Partei gegen die als »Terroristen« bezeichneten Muslimbrüder und für das Vorgehen des Militärs ergriffen hat: »Wenn der Polizist, der mich unter Mubarak immer beleidigt, getreten und geschlagen hat, heute gegen den Terrorismus kämpft, bin ich auf seiner Seite«, sagte er Ende 2013 in einem Interview. Noch zehn Jahre zuvor hatte Ibrahim für einen beträchtlichen Skandal gesorgt, als er den hochdotierten ägyptischen Staatspreis mit den Worten ablehnte, es sei in Anbetracht der ausbeuterischen und korrupten Clique an der Macht nicht hinnehmbar, »dass der Intellektuelle die Augen verschließt oder schweigt oder seine Verantwortung nicht wahrnimmt«.

Picken Verleger aus Europa für ihre Übersetzungen also systematisch jene Autoren heraus, die dem westlichen Bild des kritisch-intellektuellen Schriftstellers entsprechen, welcher für gewöhnlich seine Stimme für die Freiheit und gegen Korruption und Unterdrückung erhebt?

Das sei Humbug, meint Stefan Weidner: »Zufall, persönliche Kontakte und subjektiver Geschmack – danach wählen die deutschen Verlage die Bücher aus.« Kritische Stimmen zu verlegen, sei einfach nur ein Verkaufsetikett, das auf alle arabischen Bücher geklebt werde. »Beschwerden über die Auswahl

Exotik, Tyrannei und romantische Rückständigkeit – lange Zeit war unser Orientbild von Klischees à la Tausendundeine Nacht geprägt. Heute werden aus dem Arabischen gerne Bücher übersetzt, die soziale Missstände anprangern und Tabus brechen. Verbirgt sich dahinter aber nicht letztendlich das gleiche Denken?

der übersetzten Bücher halte ich daher für neidgetrieben oder von politisch-ideologischen Ressentiments genährt, die mit der Literatur selbst nichts zu tun haben.«

Dennoch liegt selbst der bislang einzige arabische Literaturnobelpreisträger, Nagib Mahfuz (1911–2006), bis heute nur fragmentarisch auf Deutsch vor: Von seinen 88 Kurzgeschichten und Romanen wurde bislang ein gutes Drittel übersetzt, davon allein 20 Werke von der 2008 verstorbenen Doris Killias. Dabei war es Mahfuz Zeit seines Lebens ein Herzensanliegen, arabische Literatur durch Übersetzungen dem Rest der Welt zugänglich zu machen. Seine Initiative scheiterte in Ermangelung an Fördermitteln – ein Missstand, der sich nur langsam bessert.

Auf der Suche nach den Motiven dafür, was übersetzt wird, stößt man damit unvermittelt auf das zweite Erklärungsmuster: die Welt der Zahlen des Literaturmarktes.

Und die sprechen Bände. Gemäß dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels erschienen im Jahr 2010 noch 55 neue Übersetzungen aus dem Arabischen auf Deutsch. 2011 waren es 37, und mit 25 Veröffentlichungen markierte das Jahr 2012 einen Tiefpunkt. Ebenso brachen die Neuerscheinungen deutscher Literatur in arabischer Sprache im selben Zeitraum ein – von 166 im Jahr 2010 auf 51 in 2012. Verglichen mit anderen europäischen Sprachen, bei denen Anzahl und Austausch der Übertragungen über die Jahre konstant geblieben sind, ist dieses Missverhältnis bei den arabisch-deutschen Literaturübertragungen ein Indikator dafür, dass der wechselseitige Kulturaustausch stagniert. Doch wo ist die Verantwortung hierfür zu suchen?

Zumindest nicht bei den Literaturübersetzern selbst. Sie fristen mit einem durchschnittlichen Jahresverdienst in Deutschland von 14.000 Euro ein Schattendasein knapp über der Armutsgrenze, vollziehen ihre Arbeit im Stillen und werden namentlich oft nur am Rande genannt – auch wenn ihre Arbeit mittlerweile mit Stipendien und Preisen stärker gewürdigt wird als früher. Da nimmt es kaum wunder, dass gerade die anspruchsvolle Übersetzungstätigkeit aus dem Arabischen seit Jahren abnimmt. Doch gibt es weitere Gründe für diese Übersetzungskrise, die letztendlich eine strukturelle ist.

In arabischen Ländern verbleiben die Urheberrechte überwiegend bei den Autoren, die dann über die Weiterverwertung ihrer Werke verfügen. Arabischen Verlagen fehlt somit der finanzielle Anreiz, ihre literarischen Werke auf dem Weltmarkt abzusetzen. Eine direkte Zusammenarbeit zwischen arabischen und deutschen Verlegern ist daher nicht entstanden.

»Ich tendiere längst nicht mehr dazu, den Verlagen den Schwarzen Peter zuzuschieben«, sagt denn auch Anita Djafari, Geschäftsleiterin von LITPROM – der »Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika«. Sie meint, die Verlage müssten im Gegenteil beispielsweise in der Öffentlichkeitsarbeit unterstützt werden. »Denn was nirgends sichtbar ist, findet auch keine Leser.« Aus diesem Grund veröffentlicht der Verein LITPROM seit nunmehr fünf Jahren unter dem Namen »Weltempfänger« eine eigene Bestenliste, auf der vierteljährlich Bücher aus außereuropäischen Ländern empfohlen werden.

Bislang können deutschsprachige Verlage über LITPROM eine anteilige Übersetzungsförderung in Höhe von 30 bis 70

GALERIE DER DRAGOMANEN

Erst mit ihrer Entdeckung im Jahr 1704 durch den Franzosen Antoine Galland wandelten sich die Erzählungen aus »Tausendundeiner Nacht« von einem Stück arabischer Populärkultur zu einem Werk von weltliterarischem Rang. Doch passten die meisten europäischen Übersetzer aus dem 19. Jahrhundert die teils obszönen Erzählungen ihren Kultur- und Sittenvorstellungen an. Unser Bild vom romantisch-blumigen, gleichsam despotischen Orient wurde geschaffen.



Antoine Galland (1646–1715)

Sein Manuskript umfasste allein 282 Nächte. Den Rest dichtete er wohl mithilfe eines syrischen Hausgenossen einfach selbst hinzu – unter anderem die bekannten Geschichten Sindbad, der Seefahrer, und Aladdin und die Wunderlampe. Besondere Rücksicht nahm Galland auf die *bienséance* seiner Zeit, die aristokratische Schicklichkeit und Delikatesse, indem er erotische Szenen übergang und rohe Gewalt relativierte.



Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856)

Der österreichische Freiherr machte aus »Tausendundeiner Nacht« im Titel kurzerhand eine Märchensammlung. Wurde ihm der Inhalt zu heiß, schonte er den Leser. Beispielsweise bei der Erzählung vom Schuhflicker Ma'rif: »Hierauf fieng er an, seine Braut zu lieblosen, und ihr, meine Leser, ihr werdet auch nichts dabey verlieren, wenn ich seine Liebkosungen nicht umständlich beschreibe.«



Gustav Weil (1808–1889)

Bereits 1838 fertigte der gelehrte Orientalist und Bibliothekar seine Übersetzung an. Sie ist bis heute die kindgerechte Standardübersetzung geblieben, aus der wohl auch wir noch unseren Enkeln Gute-Nacht-Geschichten vorlesen werden.



Richard Francis Burton (1821–1890)

Laut seiner eigenen Aussage ist die Übersetzung von Burton aus dem Jahr 1885 die erste in ihrer »vollständigen, unkastrierten Form«. Der Abenteurer Burton labt sich sprachlich an der Erotik und gibt seiner Leserschaft dienliche Hinweise zu orientalischen Sitten und Gebräuchen mit auf den Weg: »Die Achtung des Islam vor dem Brot«, »Orientalische Theorie und Praxis der Undankbarkeit« sowie über »die Beschwerlichkeiten des Reitens, wenn das Reittier ebenfalls menschlich ist«, um nur die Diskreteren zu nennen.



Claudia Ott (*1968)

Die Neuübersetzung der Arabistin aus dem Jahr 2004 beschränkt sich auf das Originalmanuskript von Galland. Die Ausgabe umfasst daher nur 282 Nächte – dafür wortgetreu und unverstellt. Achtung: Nicht kindgerecht!

Prozent der Kosten beantragen. Kostspielig bei der Veröffentlichung arabischer Titel ist gemäß Djafari jedoch der Gesamtaufwand für Lizenzen und Lektorat. Außerdem fehle es in Deutschland an einem historisch gewachsenen Interesse an der Region – anders als beispielsweise in Frankreich oder Großbritannien mit ihren ehemaligen Kolonien. »Nur äußerst selten wagen sich Verlage daher an wirklich neue Stoffe«, so Djafari.

Dabei zeigen englische Verlagshäuser wie Bloomsbury oder Ithaca Press mit Zweigstellen im Libanon und in Ägypten, wie sich direktes Engagement vor Ort auszahlen kann. »Weil so wenig in Übersetzung vorliegt, war das größte Problem, genügend Informationen über Autoren und ihr Werk zu erhalten, um eine Entscheidung überhaupt erst fällen zu können«, erklärt der britische Verleger Dan Nunn von Ithaca Press in einer Studie, die das »Euro-Mediterranean Translation Programme« zur Lage literarischer Übersetzungen aus dem Arabischen ins Englische erstellt hat. In Deutschland obliegt diese so genannte Scouting-Tätigkeit allein engagierten Agenturen und kleineren Verlagen, wohingegen größere Verlagshäuser abwarten und dann versuchen, sich die Rosinen herauszupicken. Anfragen diesbezüglich kann oder will man bei der Bertelsmann-Verlagsgruppe Random House, zu der etwa Luchterhand (Youssef Ziedan), Goldmann (Rajaa Alसानا) und Diederichs (Abdalrachman Munif) gehören, nicht beantworten.

Ein Beispiel für das Engagement von Kleinverlagen bietet der Alawi-Verlag in Köln. Seit seiner Gründung im Jahr 2008 sind neun Werke erschienen, ausschließlich von arabischen Schriftstellerinnen – unter ihnen Badreya El-Beshr aus Saudi-Arabien, die auf der Longlist des diesjährigen arabischen »Booker-Preises« steht. »Unser Ziel lautet, ein Fenster in die Region für die großen Verlagshäuser zu öffnen«, meint Verleger Abdul-Rahman Alawi. Nach den Früchten seiner Arbeit befragt, entgegnet er mit zufriedener Stimme: »Mehrere unserer Autorinnen werden jetzt ins Englische, Französische und Spanische übertragen.«

Doch wie halten es die arabischen Länder selbst damit, ihre Literatur weltweit zu vermarkten? Hier lag das Feld bis vor wenigen Jahren brach. Mittlerweile sind jedoch wichtige Initiativen entstanden, allen voran der so genannte Arabische Booker-Preis, der eigentlich »International Prize for Arabic Fiction« heißt und seit 2008 jährlich in Abu Dhabi vergeben wird. Der renommierte Arabischübersetzer Hartmut Fähndrich, der im Gründungsjahr Jurymitglied war, erklärt dazu: »Die Absicht ist nicht nur, den – nach Meinung der Jury – besten arabischen

Roman eines Jahres zu küren, sondern auch für diesen internationale Publizität zu suchen – etwas also, das arabischer Literatur im Westen bisher kaum zuteil wird.«

Neben einem Preisgeld in Höhe von 60.000 US-Dollar winkt dem siegreichen Autor zunächst die Übersetzung ins Englische und damit ein Popularitätsgewinn über den arabischen Horizont hinaus. Drei der bislang ausgezeichneten Werke sind danach auch auf Deutsch erschienen: »Die Oase« von Baha Taher (Gewinner 2008, erschienen 2011 im Unionsverlag), »Azazel« von Yousef Ziedan (Gewinner 2009, erschienen 2011 bei Luchterhand) und »Das Halsband der Tauben« von Raja Alem (Co-Gewinnerin 2011, erschienen 2013 im Unionsverlag).

Doch generell ist Deutsch keine attraktive Zielsprache für Übersetzungen aus dem Arabischen. »Natürlich bietet Englisch viel größere Chancen auf dem weltweiten Buchmarkt«, meint Abdul-Rahman Alawi gegenüber *zenith*. Auch die spärlichen Übersetzungsprogramme von arabischer Seite zielen daher größtenteils in diese Richtung.

Letztendlich finden sich die etablierten Verlage allerdings in einer selbstgeschusterten Zwickmühle wieder, die Stefan Weidner »phantasierte Marktcompatibilität« nennt. Marktcompatibel ist demnach, den Lesern schmackhaft zu machen, was sie aus den Medien kennen. In den Worten des Literaturkritikers Ibrahim Farghali: »Verschlossene, unverständliche Kulturen, die nur Terror und Gewalt hervorbrächten, deren Bewohner unter vielerlei Formen von Korruption und Repression zu leiden hätten, deren Frauen sexuell und gesellschaftlich unterdrückt seien – und die nun dank dieser Bücher für die restliche Welt einsehbar würden.«

Auch Anita Djafari von LITPROM meint, dass sich das ehrenwerte Ansinnen, mit Literaturübersetzungen gegen Stereotype anzugehen, erst einmal gegen dieses alltäglich wahrgenommene Medienbild der Region durchsetzen müsse. Anders gesagt: Durch Aufhänger wie »weibliche Lebenslust und Zivilcourage« oder »Abrechnung mit einer korrupten Gesellschaft« werden eben jene Klischees einfach in umgekehrter Weise verstetigt. »Auch wenn sie es gut meinen: Sie vertiefen doch den negativen Eindruck«, erklärt es Djafari.

Manche Araber sehen in der Auswahl dessen, was übersetzt wird, ein Indiz für eine erneute Verschwörung des Westens

Für arabische Literatur ist Deutsch keine lukrative Zielsprache. Nur Englisch verheißt Erfolg auf dem Weltmarkt

IM INTERNET:

LITPROM – Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus

Afrika, Asien und Lateinamerika: www.litprom.de

Alawi Verlag: www.alawiverlag.de

International Prize for Arabic Fiction: www.arabicfiction.org

Der diesjährige Preisträger wurde am 29. April verkündet.